

Siegfried Lamnek · Jens Luedtke
Ralf Ottermann · Susanne Vogl

Tatort Familie

Häusliche Gewalt im
gesellschaftlichen Kontext

3., erweiterte und
überarbeitete Auflage



ARBEIT · GRENZEN · POLITIK · HANDLUNG · METHODEN · GEBIET · SPRACHE · UTOSCH
SCHAFT · DISKURS · SCHICHT · MOBILITÄT · SYSTEM · INDIVIDUUM · KONTROLLE
ZEIT · ELITE · KOMMUNIKATION · WIRTSCHAFT · GERECHTIGKEIT · STADT · WERTE
RISIKO · ERZIEHUNG · GESELLSCHAFT · RELIGION · UMWELT · SOZIALISATION
RATIONALITÄT · VERANTWORTUNG · MACHT · PROZESS · LEBENSSTIL · DELIN

 Springer VS

Tatort Familie

Siegfried Lamnek • Jens Luedtke
Ralf Ottermann • Susanne Vogl

Tatort Familie

Häusliche Gewalt im
gesellschaftlichen Kontext

3., erweiterte und überarbeitete Aufl. 2013



Springer VS

Siegfried Lamnek
KU Eichstätt-Ingolstadt
Eichstätt, Deutschland

Ralf Ottermann
Universität Gießen
Gießen, Deutschland

Jens Luedtke
Technische Universität Dresden
Dresden, Deutschland

Susanne Vogl
KU Eichstätt-Ingolstadt
Bristol, Großbritannien

ISBN 978-3-531-16777-0
DOI 10.1007/978-3-531-93127-2

ISBN 978-3-531-93127-2 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2004, 2006, 2012
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Begrifflicher, geschichtlicher und theoretischer Rahmen	3
2.1	Gewalt zwischen Normalität und Abweichung	6
2.2	(Häusliche) Gewalt als Mittel zur Konstruktion von Geschlecht	19
2.3	Häusliche Gewalt als soziales Problem	24
2.3.1	Frauen(haus)bewegung	25
2.3.2	Kinderschutzbewegung	28
2.4	Gewaltdiskurse und Kontroversen zu häuslicher Gewalt	35
2.5	Methodische Effekte, geschlechtstypische Affekte und milieutypische Selektivitäten	51
3	Soziale Bedingungen häuslicher Gewalt	83
3.1	Instrumentelle und impulsive Bestimmungsgründe häuslicher Gewalt	85
3.2	Der soziale Kontext der Bestimmungsgründe häuslicher Gewalt	100
4	Erscheinungsformen häuslicher Gewalt	113
4.1	Ein Überblick über Arten und Verbreitung von Gewalt	114
4.1.1	Gewalt in der Partnerschaft auf Grundlage der Polizeilichen Kriminalstatistiken	117
4.1.2	Gewalt in der Familie in wissenschaftlichen (Dunkelfeld-)Studien	120
4.2	Gewalt gegen Kinder	133
4.2.1	Gewalt der Eltern an ihren Kindern	147
4.2.2	Gewalt unter Geschwistern	166
4.3	Gewalt gegen Eltern	169
4.3.1	Gewalt der Kinder gegen ihre Eltern	169
4.3.2	Häusliche Gewalt gegen alte Menschen	172
4.4	Gewalt gegen Frauen	181
4.5	Gewalt gegen Männer	190

5	Gesellschaftliche Reaktionen auf häusliche Gewalt	221
5.1	Empowerment-Strategien	223
5.1.1	Frauenpower	223
5.1.2	Sag nein! Lauf weg! Sprich darüber!	228
5.2	Die Rolle der Massenmedien	230
5.3	Gesetzliche Regelungen (und andere Maßnahmen) und ihre Wirkungen	233
5.3.1	Gewalt in Ehe und Partnerschaft	234
5.3.2	„Krisenintervention“ als neues Feld polizeilicher Betätigung	239
5.3.3	Erfahrungen mit dem Gewaltschutzgesetz	241
5.3.4	Gesetzliche Maßnahmen gegen Gewalt in der Erziehung	242
6	Zusammenfassung und Ausblick	247
	Literatur	255

Abbildungsverzeichnis

Abb. 2.1	Bedingungen und Kontingenzen im Prozess der Generierung und Blockierung von Definitionen sozialer Probleme	39
Abb. 2.2	Der Informationsverarbeitungs- und Meinungsbildungsprozess . . .	40
Abb. 2.3	Die Konflikttaktikskala des KFN	60
Abb. 3.1	Ebenen der Analyse häuslicher Gewalt	84
Abb. 4.1	Männliche und weibliche Opfer nach ihrer Beziehung zum Täter und nach Straftaten	118
Abb. 4.2	Körperliche Gewalt in Familien	122
Abb. 4.3	Prävalenz von häuslicher Gewalt bei Männern und Frauen ab 16 Jahren (England und Wales 2011)	123
Abb. 4.4	Verhältnis von Täter und Opfer (Gewalterfahrungen im vergangenen Jahr)	124
Abb. 4.5	Gewalt in der Familie	132
Abb. 4.6	Physische Gewalterfahrung durch die Eltern und Gewalt durch die Partnerin	137
Abb. 4.7	Viktimisierung in der eigenen Partnerschaft und Gewalt der Mutter gegen den Vater	138
Abb. 4.8	Vorkommen physischer Gewalt in Abhängigkeit von Gewalt der Mutter gegen den Vater	138
Abb. 4.9	Physische Partnergewalt in der Herkunftsfamilie und die Anwendung physischer Gegengewalt als Reaktion auf die Viktimisierung durch die Partnerin	139
Abb. 4.10	Häufigkeit der elterlichen Gewaltformen gegen ihre Kinder	150
Abb. 4.11	Gründe für Gewalt gegen Kinder (Mehrfachnennung möglich, absolute Zahlen)	154
Abb. 4.12	Anteil der Gewalt gegen Kinder nach der Anzahl der unter 18-jährigen im Haushalt	158
Abb. 4.13	Absolute Häufigkeit von Frau-Mann-Gewalt und Mann-Frau-Gewalt	198

Abb. 4.14	Einseitige und gegenseitige Täter- und Opferschaft	198
Abb. 4.15	Vorkommen der verschiedenen Gewalt-Items in der Studie „Gewalt gegen Männer in Partnerschaften“ aus dem Jahr 2007	201
Abb. 4.16	Gewalterfahrung von Männern in Partnerschaften nach Gewaltarten und insgesamt	202
Abb. 4.17	Gewaltbelastung von Männern mit und ohne aktuelle/r Partnerschaft	207
Abb. 4.18	Gewaltbelastung von Männern in Partnerschaften nach ihrem Alter	208
Abb. 4.19	Personen, an die sich Männer aufgrund von Gewalterfahrungen seitens der Partnerin, Hilfe suchend gewandt haben	215
Abb. 4.20	Einige Reaktionen von Männern auf ihre Gewalterfahrung	217

Tabellenverzeichnis

Tab. 2.1	Bestimmungsgründe häuslicher Gewalt	18
Tab. 2.2	Übersicht über die Ausschöpfungs- und Ausfallquoten der eigenen Erhebung „Intrafamiliale Konflikte in der Gegenwartsgesellschaft“	56
Tab. 2.3	Rücklaufstatistik zur Studie „Gewalt gegen Männer in Partnerschaften“	57
Tab. 2.4	Selbst- und Fremdkontrolle abweichenden Verhaltens	76
Tab. 4.1	Fallzahlen bei „Häuslicher Gewalt“ in verschiedenen Bundesländern auf Grundlage polizeilicher Kriminalstatistiken	119
Tab. 4.2	Gewalt unter Ehepartnern differenziert nach Gewaltform und Geschlecht	126
Tab. 4.3	Gewalt gegen den Partner nach dem Erleben von Partnergewalt in der Kindheit der Befragten	134
Tab. 4.4	Gewalt in der eigenen Familie nach Gewalt in der Herkunftsfamilie (Haushaltsebene)	135
Tab. 4.5	Mutter-Kinder-Gewalt nach Gewalt gegen die Frau	136
Tab. 4.6	Aufschlüsselung der Täter nach Geschlecht der Betroffenen (n = 683)	145
Tab. 4.7	Zustimmung zu „Ab und zu eine Ohrfeige hat noch keinem Kind geschadet.“	148
Tab. 4.8	Häufigkeit einer Ohrfeige im letzten Monat	150
Tab. 4.9	Gewalt gegen Kinder in Abhängigkeit von der Gewalterfahrung in der Kindheit durch die Eltern der Befragten	156
Tab. 4.10	Gewalt gegen die Frau in Abhängigkeit von Meinungsverschiedenheiten über die Erziehung	183
Tab. 4.11	Gewalt gegen die Frau in Abhängigkeit von dem Bildungsniveau der Frau	186
Tab. 4.12	Gewalt gegen den Mann in Abhängigkeit von der Gewalt gegen die Frau	199

Tab. 4.13	Viktimisierung von Männer in Partnerschaften in Abhängigkeit von der Statuskombination unter den Partnern	205
Tab. 4.14	Gewaltbelastung von Männern in Partnerschaften in Abhängigkeit von ihrem Familienstand	206
Tab. 4.15	Inanspruchnahme von Hilfe nach dem Geschlecht	214
Tab. 5.1	Polizeiliche Interventionsmaßnahmen bei häuslicher Gewalt 2004 in Brandenburg	237

Diese dritte erweiterte Auflage der Monografie von 2004 behandelt Gewalt in der Familie, auch familiale oder häusliche Gewalt genannt. Das Phänomen wird mittels soziologischer Kategorien erfasst und mit Hilfe sozialwissenschaftlicher Modelle einer Erklärung näher gebracht. Es wird auf der Basis vielfältiger theoretischer Erklärungsansätze und empirischer Befunde in ein einheitliches soziologisches Analyseschema eingeordnet. Gewalt in der Familie wird aus soziologischer Sicht analysiert: theoretisch mit dem Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung, empirisch unter Rückgriff auf vorhandene Studien und selbst erhobene Daten. Letztere stammen erstens aus einer telefonischen Befragung von Familienhaushalten mit Kindern im Alter von 14 bis 18 Jahren in Bayern im Jahre 2002 im Rahmen eines Forschungsprojekts zum Gegenstand „Intrafamiliale Konflikte in der Gegenwartsgesellschaft“ und zweitens aus telefonischen Interviews aus dem Jahr 2007, die im Rahmen der Studie „Gewalt gegen Männer in Partnerschaften“ durchgeführt wurden. In der ersten Studie aus dem Jahr 2002 wurden Partnergewalt, also Mann-Frau- und Frau-Mann-Gewalt, sowie Eltern-Kind-Gewalt thematisiert. Bei der zweiten Studie wurden Männer im Alter von 21 bis 70 Jahren in Bayern zu Gewalterfahrungen in ihrer aktuellen bzw. in ihrer letzten Partnerschaft befragt. Damit wurde bewusst die Opferperspektive von Männern eingenommen ohne Vergleiche mit anderen Opfer-Täter-Konstellationen anzustreben. Wir gehen auf diese beiden Studien aber nur deskriptiv und eher illustrierend sowie nur gelegentlich ein, weil einerseits nicht alle Bereiche intrafamilialer Gewalt durch sie abgedeckt wurden und andererseits weitergehende Analysen anderen Veröffentlichungen vorbehalten sind, zumal es uns hier dominant um eine eher theoretische Durchdringung des Phänomens geht.

Die Lage von Problemfamilien wird u. a. ressourcentheoretisch sowie unter Einbezug des Norm- und Wertewandels behandelt und das (Gewalt-)Handeln mit Differenz-, Defizit- und Belastung-Bewältigungs-Modellen aus der Sozialisationstheorie erörtert. Zudem werden Problemlösungsversuche auf gesellschaftlicher Ebene

diskutiert, auch hinsichtlich möglicher unbeabsichtigter Nebenfolgen. Theoretisches Ziel ist es, die vorliegenden, vielfältigen soziologischen Erklärungsansätze häuslicher Gewalt aus den Bereichen der Familien- und der Geschlechtersociologie, der Soziologie des sozialen Wandels, sozialer Probleme, sozialer Bewegungen, abweichenden Verhaltens und der Kriminalität, sozialer Kontrolle, der Erziehung und Sozialisation einem metatheoretischen Mehrebenen-Analyseschema zu subsumieren, sie zueinander in Beziehung zu setzen (theoretische Integration) und – so weit möglich – auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen (theoretische Reduktion). Wir sind uns natürlich der Tatsache bewusst, dass diese Intention ein ausgesprochen ehrgeiziges Unterfangen ist, dessen (perfekte) Realisierung wohl kaum zu leisten ist. Gleichwohl lohnt der Versuch, die Heterogenität der Ansätze und Befunde zu den heterogenen Phänomenen der Gewalt in der Familie zu einer metatheoretischen Gesamtschau zu bringen, ohne auf die gebotene Differenziertheit bei entsprechender Komplexität zu verzichten. Dass eine dritte Auflage erforderlich wurde, spricht dafür, dass der Versuch nicht ganz misslungen ist.

Familien sind nach Nave-Herz kulturunabhängig durch (1) „die Übernahme der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion“, (2) „die Generationsdifferenzierung“ und (3) „ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen ihren Mitgliedern“ gekennzeichnet. Von der Familie wird die „Nachwuchssicherung (Geburt, Pflege und Erziehung von Kindern)“, die „physische Stabilisierung“ und „psychische Regeneration“ erwartet (Nave-Herz 2001, S. 207, 214). In dem Bemühen um die Realisierung dieser Funktionen kommt es offenbar auch zu gewaltförmigen Handlungen.

Mit familialer oder – sofern sich die Betrachtung auf jene (erwachsenen) Personen beschränkt, die ständig oder zyklisch zusammen leb(t)en – häuslicher Gewalt, sind physische, sexuelle, psychische, verbale und auch gegen Sachen gerichtete Aggressionen gemeint, die nach gesellschaftlichen Vorstellungen jener auf (gegenseitige) Sorge und Unterstützung ausgerichteten Erwartungshaltung zuwiderlaufen (Schneider 1990, S. 508). Im Unterschied etwa zu Erziehungs- und Kontrollmaßnahmen, die ebenfalls auf Gewalt(androhungen) beruhen können, oder spielerischen Auseinandersetzungen einschließlich bestimmter Sexualpraktiken, die bei Außenstehenden durchaus auf Ablehnung stoßen oder Befremden auslösen mögen, handelt es sich bei häuslicher Gewalt im heutigen Verständnis nicht nur um ein abweichendes Verhalten, das die normativen Erwartungen der Familienmitglieder bzw. Ehe- oder Intimpartner enttäuscht, sondern vor allem auch um ein soziales Problem, wenn man darunter „das mehr oder minder öffentliche Bewusstsein von einer Diskrepanz zwischen sozialen Fakten und Normvorstellungen bzw. Wertmaßstäben“ (Ottermann 2000, S. 13) versteht. Häusliche Gewalt unterliegt deshalb nicht nur informell-privater, sondern auch formell-öffentlicher sozialer Kontrolle, mithin der Androhung und Ergreifung legalisierter sowie als mehr oder minder legitim empfundener Gewaltmaßnahmen von Seiten offizieller Kontrollagenten.

In modernen Gesellschaften gelten zumindest schwerere Formen von Gewalt in Familien und Partnerschaften („körperliche Misshandlungen“, „sexueller

Missbrauch“ etc.) weithin als soziales Problem. Die formelle soziale Kontrolle familialer bzw. häuslicher Gewalt durch Polizei, Rechtspflege, Jugendämter etc. hält sich indessen in Grenzen. Denn das, was nach heutigem Verständnis Familie bzw. Partnerschaft ausmacht, ist nach Nave-Herz und Onnen-Isemann (2001) zugleich das, was sie gefährdet. Ein wesentlicher „Auslöser“ familialer Gewalt sei gerade der stark emotionale und intime Charakter der familialen bzw. häuslichen Beziehungen. Heutige Familien bzw. Partnerschaften seien relativ geschlossene soziale Systeme, die kaum noch äußeren sozialen Kontrollen formeller und informeller Art unterworfen seien. Der einzige anerkannte Heiratsgrund in unserer Gesellschaft sei – sieht man einmal vom bäuerlichen Milieu und vom Adel ab – die sog. romantische Liebe, aus der dann auch Kinder erwachsen dürfen, falls erwünscht. Dieser Legitimationsgrund von Partnerwahl, Eheschließung und Familiengründung – aber auch außerfamiliäre Belastungen – stünde indes teils in Widerspruch zu den alltäglichen Anforderungen der Organisation des gemeinsamen Haushalts, Ehe- und Familienlebens, was zu Spannungen und Konflikten führe. Auch die Auflockerung der Geschlechterrollenerwartungen, die Institutionalisierung der Doppelbelastung (der Frau) durch Familie und Beruf sowie der soziale Wandel von Pflichtwert- zu Selbstwert-Orientierungen (Klages 2001, 1992, 1984; Inglehart 1979), die Ersetzung der Erwartung von Selbstaufopferung und gesellschaftlichen Standards durch die Hoffnung auf privates Glück und individuelle Autonomie, stellten Ehe und Familie auf eine harte Probe.

Die extreme Privatheit, die soziale Isolierung und die heute üblichen Wohnverhältnisse bzw. -formen senken tendenziell die familiäre Gewaltschwelle, da häusliche Gewalt dadurch weniger sichtbar und von außen kontrollierbar sei. „Wegen der hohen Wertschätzung der Privatsphäre der Familie greifen noch nicht einmal Nachbarn oder Freunde, selten Behörden ein“ (Nave-Herz und Onnen-Isemann 2001, S. 305). Letztere werden nach Böhnisch (2001) vor allem bei Vorkommnissen in desorganisierten und dissozialen Familien tätig, wenn diese nach außen ihre gesellschaftlich erwarteten Funktionen etwa im Erziehungsbereich nicht erfüllen können. Dann wird durchaus öffentlich sanktioniert. „Je institutionell besorgter sich die gesellschaftlichen Kontrollinstanzen den dissozialen, von der durchschnittlichen Familiennorm abweichenden Familien annehmen, desto unantastbarer wird das Bild der ‚intakten‘ Familie“ (Böhnisch 2001, S. 24 f.).

Das heutige Verständnis von Familie bzw. das, was von ihr normativ erwartet wird, läuft nach Habermehl (1999) auf eine realitätsfremde Idealisierung der Familie hinaus: „Gewalt spielt sich zu einem großen Teil in der Familie ab. Von niemandem sonst werden Kinder, Frauen und Männer so oft geschlagen wie von ihren nächsten Angehörigen [...] Die Gesellschaft hebt die Familie kontrafaktisch als Institution hervor, in der die Familienmitglieder Liebe, Sicherheit, Geborgenheit

und vor allem Schutz vor der bedrohlichen Außenwelt finden“ (Habermehl 1999, S. 419 f.). Die häufigsten Opfer familialer Gewalt seien Kinder und die meisten Gewalttaten an Kindern würden von Angehörigen verübt. Die Kinder selbst seien es, die Gewalt gegen Kinder am stärksten billigten. Und immerhin werde Gewalt in der Partnerschaft sowohl gegen Frauen als auch Männer von jedem fünften Bundesbürger gebilligt (Habermehl 1999, S. 419). „In der Tat akzeptieren wir Gewalt in der Familie in höherem Maße als in anderen sozialen Gruppen. So halten es viele Deutsche noch immer für normal, dass Brüder sich prügeln, für verständlich, dass ein Mann im Zorn seine Frau schlägt, und für notwendig, das Eltern ihre Kinder züchtigen“ (Nave-Herz und Onnen-Isemann 2001, S. 305).

Kinder wiederum lernen nach Böhnisch (2001) die „Normalität“ gewaltförmiger Praktiken, indem sie beobachten, wer sich in der Familie mit welchen Mitteln durchsetzt. Gewalt werde in der Familie gelernt, wenn sie als Mittel der Problembewältigung erfahren wird („dann hat Vater auf den Tisch gehauen“) und kommunikative Verständigungsversuche desavouiert werden („die Mutter geht mir mit ihrem Gelaber auf die Nerven“). Da die Familie ein privater Taburaum sei, erführen gewalttätige Mittel keine soziale Ächtung oder Ausgrenzung, sondern würden von den Beteiligten – vor allem von Kindern – als etwas Selbstverständliches erlebt (Böhnisch 2001, S. 62).

Nach Peters (1995a) bzw. Honig (1986) lassen sich häusliche Gewalttätigkeiten nicht in gleicher Weise wie außerhäusliche Formen der Gewalt erklären (die ohnehin gemäß kriminalsoziologischer Befunde überwiegend „reine Männersache“ sind) bzw. Thesen zu häuslicher Gewalt nicht auf den außerhäuslichen Bereich übertragen. Die Erwartung von Fürsorge und Intimität gelte als konstitutiv nur für die familiale Gewalt. Offenkundig wird häusliche Gewalt nicht (mehr) von allen Mitgliedern unserer Gesellschaft als normaler Bestandteil des Familienlebens hingenommen. Durch Frauen- und Kinderschutzbewegung ist das Private vielmehr öffentlich geworden und das Recht des Stärkeren in Frage gestellt. Und wie jeder „Revolution“ scheint auch in diesem Fall dem Aufstand die relative Schwäche der bekämpften Institution – im Falle der Familie dem Egalitarismus das Bröckeln des Patriarchats – entgegenzukommen. „Als Gewalt oder Aggression erscheint Schmerzzufügung, wenn die Ungleichheit und Abhängigkeit sich verringert, die Chance, gefahrlos oder mit gewisser Aussicht auf Erfolg zu protestieren, sich vergrößert hat und wenn sich Individualisierung und Emotionalisierung in Familien so entwickelt haben, dass die Mitglieder Fürsorge und Intimität voneinander erwarten dürfen. ‚Gewalt‘ und ‚Aggression‘ wären dann eine Enttäuschung dieser Erwartung [...] Dies mag ein Hinweis auf die Frage sein, weshalb heute weit mehr als in früheren Zeiten über Gewalt in der Familie geredet wird und sich die Annahme verbreitet, Gewalt und Aggression in Familien nähmen zu“ (Peters 1995a, S. 106 f.).